

Probleme der Reformationsgeschichtsforschung*

Von Bernd Moeller

I.

Jedem, der die gegenwärtige Lage in der Erforschung des Reformationszeitalters in Deutschland etwas eingehender studiert, muß ein eigentümlicher Tatbestand ins Auge fallen: Die Beschäftigung mit dieser Zeit ist unter den nichttheologischen Historikern im deutschen Sprachgebiet, von Göttingen und einigen anderen erleuchteten Orten abgesehen, ganz in den Hintergrund getreten. Gerade in einer Zeit, für deren Geschichtsverständnis die alten Scheidelinien der aetates durchlässig geworden sind, die sich in der Theorie über die Problematik der Streitigkeiten um die Grenzen des Mittelalters voll im Klaren ist und die in der Praxis, im Blick auf die Anfänge des Mittelalters, wo diese Grenzen immerhin einigermaßen deutlich zutage liegen, die ganze Vielschichtigkeit der übergreifenden Beziehungen sichtbar gemacht hat, ist unter den Mediaevisten die Meinung verbreitet, ihr Lehr- und Forschungsauftrag stoße bei dem Jahr 1500 an einen Eisernen Vorhang. Die neueren Historiker aber sehen vielfach ihr Geschäft erst mit dem Jahr 1650 beginnen, dem Zeitpunkt, da mit dem Ende der Glaubenskriege die rationalen Faktoren in der europäischen Geschichte vorzuherrschen beginnen. Die dazwischenliegenden anderthalb Jahrhunderte sind für die nichttheologischen, zumal die evangelischen Historiker – von einigen, freilich bedeutsamen Ausnahmen abgesehen – weithin eine Art von Niemandsland.

Das drückt sich in der historiographischen Praxis vor allem darin aus, daß Dissertationen über dieses Zeitalter selten, Habilitationsschriften so gut wie nie geschrieben werden, daß also die Forschung weithin stillsteht. Auch ausgreifende und anspruchsvolle monographische Entwürfe wie etwa noch Gerhard Ritters Luther oder Karl Brandis Karl V. sind seit mehr als einem Vierteljahrhundert nicht vorgelegt worden, und überdies zeigt sich in einem Teil der Arbeiten, die erscheinen, die ja auch sonst zunehmende Neigung, die Beschäftigung mit der Geschichte als Altertumskunde zu betreiben; es kommt da, mit dem Grafen York zu reden, „Staub zu Staube“.

Ohne diesen Tatbestand jetzt im einzelnen erörtern und erklären zu wollen – soviel scheint doch deutlich: Die äußerlichen und zufälligen Gründe, die man aufführen könnte, werden nicht genügen. Gewichtsverteilungen und Gewichtsverschiebungen von solcher Allgemeinheit in der Historiographie stehen mit der Korrespondenz zwischen der betroffenen Vergangenheit und der Ge-

* Göttinger Antrittsvorlesung, 22. 5. 1965.

genwart in Zusammenhang. So gehe ich wohl nicht fehl mit der Vermutung, daß in der Vernachlässigung des Reformationszeitalters durch die allgemeine historische Forschung, die der von Ebeling beobachteten „Luthervergessenheit . . . unter den Gebildeten heute“¹ zu entsprechen scheint, eine allgemeine und grundsätzliche Unsicherheit unseres Verhältnisses zu dem durch die Reformation eingeleiteten Geschichtszusammenhang zum Ausdruck kommt.

Sie dürfte ihren wichtigsten Grund darin haben, daß noch der moderne Betrachter sich den gewaltigen Spannungen dieses Zeitalters, den unerhörten geistlichen Ansprüchen, mit denen Luther seine Zeit getroffen und durch Generationen, über Völker hin und bis zu Massakern und Kriegen von zuvor ungeahnten Ausmaßen auseinandergerissen hat, schwerlich entziehen kann. Abstandhaltende Neutralität oder auswählende Ab- und Zuneigung sind gegenüber dem Mittelalter oder dem Zeitalter des Absolutismus um vieles leichter.

Dazu kommt wohl, daß uns die tiefe Verschiedenheit des reformatorischen und des modernen Geistes deutlich bewußt geworden, daß auch unter den Theologen Troeltschs, auch Diltheys Standpunkt gegenüber Holl heute, wenn auch mit abweichender und unterschiedlicher Akzentuierung, Begründung und Ausdeutung, wohl nahezu allgemein, bis hin zu Friedrich Gogarten,² durchgedrungen ist. So sehr diese Wendung der Diskussion mit dem tiefen Bruch im Selbstbewußtsein der Moderne, den das 20. Jahrhundert mit sich gebracht hat, zusammenhängen mag – sie erleichtert es doch zugleich der allgemeinen Geschichtsforschung wie dem Selbstverständnis der Gebildeten, das Reformationszeitalter zu vernachlässigen oder zu umgehen. Die Frage ist naheliegend, ob dieser Standpunkt voll gerechtfertigt und dieses Verfahren auf die Dauer fortführbar ist. Ich muß sie aber, mangels ausreichender Kompetenz, jetzt auf sich beruhen lassen.

II.

Der Rückzug der nichttheologischen Historiker aus der Reformationsgeschichtsforschung hat dieses Feld nicht zur Einöde werden lassen. Die Theologen, aus naheliegenden und legitimen Gründen an dieser Arbeit schon immer energisch und fruchtbar beteiligt, haben sich nicht von ihr abgewendet.

Im Gegenteil: Die theologische Reformationsforschung hat in den letzten Jahrzehnten an Umfang und Intensität außerordentlich zugenommen und ist heute ausgedehnter als je zuvor. Die Reformationsgeschichte hat in der Theologie, zumal im Protestantismus, das Interesse geradezu auf sich versammelt. War die vorangehende Periode, die Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg, zur großen Zeit der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung vor allem durch die mächtigen, die Zeitalter überspannenden Gesamtdarstellungen geworden, in denen die Harnack, Loofs und Reinhold Seeberg, Karl Müller und Albert Hauck die kirchen- und theologiegeschichtliche Entwicklung in ihrer ganzen Breite und Vielfalt nachzeichneten, so hat sich seither die evangelische Kirchenhistorie aus bestimmten Zeitaltern, dem Mittelalter und weiten Gebieten

¹ G. Ebeling, Luther, 1964, 9.

² Jedenfalls nach der Interpretation von H. Fischer, NZStH 5, 1963, 167 ff.

der Neuzeit, nahezu völlig zurückgezogen, Gesamtentwürfe, die es in der Größe der Konzeption und in der Durchbildung im Detail mit den früheren aufnehmen können, sind nicht mehr erschienen, dafür konzentrierte sich die Aufmerksamkeit und Arbeitskraft vornehmlich auf zwei Teilgebiete, das Zeitalter der Kirchenväter und die Reformation.

Es vollzog sich hier also eine der nichttheologischen Historie gerade entgegenlaufende Entwicklung, und wenn sie auch den in der kirchengeschichtlichen Wissenschaft selbst um 1914 erreichten Gegebenheiten nicht völlig zuwiderlief,³ so ist sie doch zweifellos maßgebend durch Impulse bestimmt worden, die von außerhalb kamen. Der grundstürzende Umbruch, der sich um 1920 in der evangelischen Theologie in Deutschland vollzog, hat die Kirchengeschichte wie kaum eine andere Disziplin der theologischen Fakultät in seinen Bann gezogen. Es liegen Welten und Abgründe zwischen der verächtlichen Gebärde, mit der der größte Theologe der älteren Periode, der Kirchenhistoriker Harnack, beim Umräumen seiner Bibliothek die dogmatischen Bücher der Abteilung „schöne Literatur“ zuwies,⁴ und der – allerdings nicht als Werturteil gemeinten – Qualifizierung der Kirchengeschichte als „unentbehrliche Hilfswissenschaft der exegetischen, der dogmatischen und der praktischen Theologie“ durch den größten Theologen der neueren Zeit, den Dogmatiker Barth.⁵ Es liegt zwischen diesen Äußerungen die tief eindringende Besinnung auf den Kern der christlichen Verkündigung im energischen Griff über die Zeiten hinweg und damit der Ausbruch aus dem Gefängnis, in das der Historismus die Theologie gebannt zu haben schien. Die Geschichte der Kirche, das geschichtliche Verstehen wurden als solche, im Blick auf das eigentliche Thema und die eigentliche Aufgabe der Theologie, „schrecklich gleichgültig“.⁶ Sie verloren ihre konstitutive Bedeutung, und die Kirchengeschichte wurde in erster Linie für die Sammlung und Zubereitung theologischer Anschauungs- und Lehrmaterials herangezogen. Die konzentrierte Beschäftigung mit der alten Kirche und der Reformation erklärt sich hauptsächlich von daher: Es waren diese Perioden, von denen in erster Linie Vorbild und Impulse zu erwarten waren.

Kein ernster evangelischer Kirchenhistoriker der Gegenwart wird sich von dieser Sicht der Dinge, die sich mit der und jener Modifikation weithin in der deutschen evangelischen Theologie durchgesetzt hat, kurzerhand distanzieren und hinter die für sie bestimmenden neuen oder neu akzentuierten theologischen Erkenntnisse ohne weiteres zurückgehen können. Die Definition der Kirche von ihrer Bindung an Christus her, die Überzeugung von der

³ Z. B. hat *E. Troeltsch* schon 1901, in seiner Rezension des zweiten Bandes der Seebergischen Dogmengeschichte in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, bemerkt, „daß wir nunmehr für längere Zeit eine dogmengeschichtliche Gesamtdarstellung nicht mehr zu wünschen brauchen, umso dringender dagegen eingehende Monographien sowohl über einzelne Persönlichkeiten als besonders über einzelne Begriffsgruppen“. Ges. Aufsätze 4, 752.

⁴ *Agnes v. Zahn-Harnack*, Adolf von Harnack, 2. Aufl. 1951, 83.

⁵ *K. Barth*, Kirchliche Dogmatik I/1, 6. Aufl. 1952, 3.

⁶ So *K. Barth* schon 1916, in einem der frühen Briefe an Thurneysen (Antwort, Festschrift für *K. Barth*, 1956, 845).

Unanschaulichkeit des Glaubens und seiner Unmittelbarkeit zum Herrn werden Grundvoraussetzung der Kirchengeschichtsforschung bleiben müssen.

Auch deshalb werden wir der Arbeit der letzten Jahrzehnte fest und dauerhaft verbunden bleiben, weil uns der bedeutende wissenschaftliche Ertrag, den gerade die Reformationsforschung gewonnen hat, eindrucklich und verpflichtend vor Augen stehen wird. Schon in der Methode hat sich ein bedeutsamer Wandel vollzogen, indem nun die ursprünglichen Texte ganz ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses gerückt sind und die Frage nach deren originalem Verständnis jedenfalls der Absicht nach methodisch zum Richtmaß geworden ist.

Vor allem unser Bild Luthers hat sich unter diesen Umständen gewandelt. Der Reformator erscheint uns ganz als Theologe, in der tiefgründigen und konzentrierten Gespanntheit seines Denkens. Er hat alle heroischen Züge verloren, die Bedeutung der Anfechtung für seine Theologie und seinen Glauben ist ans Licht getreten, und es ist, im Zusammenhang damit, seine Entdeckung des Evangeliums als die Entdeckung des von Gott geschenkten Trostmittels erfaßt. Seine Übernahme der altkirchlichen Dogmen und die tief sinnigen Ausdeutungen der Christologie erscheinen von daher als zentrale Elemente seiner Lehre, sein Kirchenbegriff in der Spannung zwischen mittelalterlichem Heilanstalts- und modernem Genossenschaftsdenken hat Profil erhalten, und sein Ausbrechen aus dem sakralen Gehäuse des Mittelalters erweist sich ebenso wie die Begründung seiner neuen, freien und sachlichen Stellung zu den Dingen der Welt, die neue Natur-, Geschichts- und Gesellschaftsauffassung, als geistlich und theologisch fest gebunden.

Neben der Intensivierung des Luther-Studiums und der Profilierung des Luther-Bildes erbrachten die letzten Jahrzehnte einen fast in eine Mode ausgearteten Aufschwung der Täuferforschung, vor allem aber eine lebhaft beschäftigung mit den neben und hinter Luther stehenden Reformatoren, durch die wir vom theologischen Verhältnis Zwinglis, Bucers und zahlreicher anderer, kleinerer Führer der Reformation zu Luther, vor allem aber neuerdings von der theologischen Eigenart Melanchthons, wesentlich klarere Vorstellungen gewonnen haben.

III.

So sehr man diese und andere Leistungen der neueren Forschung begrüßen und sich zu eigen machen wird – das Gesamtbild, das sie uns darbietet, kann nicht befriedigen. Vielleicht ist es nicht einmal zu hoch gegriffen, geradezu von einer Krise der theologischen Reformationsforschung in der Gegenwart zu sprechen. Sie scheint, zusammengefaßt gesagt, darin zu bestehen, daß uns die Reformation nun auch als Vorgang der *Kirchengeschichte* abhandeln zu kommen droht.

Unsere Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten in weitgehendem Maß auf die reformatorische *Theologie* konzentriert und beinahe beschränkt. Auf die Gründe für diese Entwicklung haben wir schon hingedeutet. In ihrem Gefolge ist uns nun aber vielfach die Reformation in ihrer geschichtlichen

Qualität, als Vorgang entfernter Vergangenheit und als vielschichtiges Geflecht geschichtlicher Beziehungen, aus dem Blick geraten, und wir haben uns damit die Auffassung sowohl wie die Auswertung der reformatorischen Theologie selbst bedenklich vereinfacht, die doch gerade und nur darum in der Geschichte mächtig geworden ist, weil sie fest in sie hineinverflochten war. Dem Vorwurf, der heute vor allem von marxistischen Historikern erhoben wird, die „in der westdeutschen reformationsgeschichtlichen Historiographie vorherrschende . . . kirchengeschichtlich-theologische Richtung“ habe einen „zutiefst ahistorischen Charakter“ und bedeute eine „Flucht aus der Geschichte“,⁷ kann, so wie er lautet, auch der theologische Betrachter kaum ungeteilt widersprechen – so wenig er sich die dahinterstehende, keineswegs weniger einseitige und ahistorische Geschichtsauffassung zu eigen zu machen gedenkt. Mag immer die theologische Sammlung und Vertiefung, die den Protestantismus des 20. Jahrhunderts kennzeichnet, maßgebend den Energien zuzuschreiben sein, die ihm aus der Reformation neu zugeflossen sind – es ist doch durchaus offen, ob nicht auch gewisse Fehlleistungen und Verirrungen, die jene innere Erneuerung des Protestantismus begleiten, mit der Orientierung an der Reformation, mit der Art und Weise, in der sie weithin erfolgt, in Zusammenhang stehen.

Die Reformationsgeschichtsforschung selbst, die unser Thema ist, wird wenn ich recht sehe, vor allem durch zwei problematische Auswirkungen betroffen. Es ist kürzlich bemerkt worden, die *Lutherforschung* sei gegenwärtig „fast zu einem Zweig der systematischen Theologie“⁸ geworden. Tatsächlich kann der kritische Beobachter sich kaum dem Eindruck entziehen, sie sei eines der Schlachtfelder, auf denen die theologischen Schulrichtungen der Gegenwart ihre Meinungsverschiedenheiten austragen. So sehr, wie gesagt, in bestimmten Grundlinien der theologischen Lutherinterpretation heute Einigkeit besteht, so weit sind die Differenzen, wo es um Einzelheiten geht und zumal in solchen Fragen, in denen der Protestantismus der Gegenwart selbst um Klarheit ringt.

So sind die neueren Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Weltreich und Gottesreich bei Luther, gewiß nicht zu Unrecht, als ein „Irrgarten“ bezeichnet worden.⁹ Auch an anderen Stellen gibt es Gebilde derselben Art, zumal auch im Blick auf die wahrhaft bedeutungsvolle, übrigens schon vor 1914 heiß umstrittene Frage nach Gehalt und Zeitpunkt der reformatorischen Entdeckung Luthers, des sogenannten „Turmerlebnisses“, selbst. Zwar darf man nicht übersehen, daß es in einem Teil dieser Auseinandersetzungen eher um die Interpretation und nicht so sehr um die Bewertung der frühen Luther-texte geht. Doch sind daneben auch – man muß sagen: nach wie vor – tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten in der Bestimmung des Reformatorischen selbst im Spiel, und von daher sind die Fronten heute so verschoben, daß sie zum Teil geradezu über Kreuz stehen: Ein großer Teil der Forscher, von

⁷ M. Steinmetz in: Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland, 1961, 32. 36.

⁸ R. Stupperich, AKultG 43, 1961, 377–392.

⁹ J. Heckel, Im Irrgarten der Zweireichelehre, 1957.

katholischen Gesprächspartnern wie Lortz und Iserloh über K. A. Meisinger bis hin zu Ernst Bizer, betrachtet, mit unterschiedlichen Argumenten im einzelnen, den sog. „jungen Luther“, in den Jahren bis etwa 1518, als noch mehr oder weniger „katholisch“, und als eigentlich reformatorische Theologie erscheint hier erst diejenige der späteren Zeit; dieser Auffassung steht am schroffsten, vorerst allerdings in dieser Form isoliert,¹⁰ der Standpunkt der Ostberliner Professorin Rosemarie Müller-Streisand gegenüber, gerade der junge Luther sei der wahrhaft evangelische, und mit dem Jahr 1518 beginne sein großer Abfall zurück zum Katholizismus.

Es scheint in der Tat unübersehbar, daß der Kontakt zwischen einer das geschichtliche Verstehen geringschätzenden Dogmatik und der Lutherforschung heute vielfach zu eng geschlossen wird. Auch daß der zur Zeit vorbereitete Kommentar zu den lutherischen Bekenntnisschriften vorwiegend von Dogmatikern statt von Kirchenhistorikern abgefaßt wird, mag in diese Richtung deuten: Welcher Alt- oder Neutestamentler ließe das in seinem Fach wohl zu? Es werden, so scheint es, heute häufig Fragen an Luther gerichtet, die nicht zu ihm passen, und es werden ihm Antworten entnommen, die er nicht geben will. Der enorme Abstand von mehr als vier Jahrhunderten, die tiefen Wandlungen des Denkens und der Verhältnisse werden nicht immer genügend berücksichtigt, wenn man sich dem Reformator nähert. Es wird oft zu wenig ernst genommen, daß eine Zeit, die – um nur dies zu nennen – die Säkularisierung, den Historismus und die historisch-kritische Forschung, die „völlige Subjektivierung der Wirklichkeit“¹¹ und die damit zusammenhängende Verschärfung des Gewißheitsproblems erfahren und den Ruf „Gott ist tot“ gehört hat, einer Selbsttäuschung unterliegt, wenn sie dort unmittelbar anzuknüpfen sucht, wo all dies noch nicht Wirklichkeit war – selbst wenn es richtig sein mag, daß viele dieser Wandlungen in Luthers Denken und z. T. in seinen Intentionen schon vorweggenommen sind. Der verbreitete Verlust der geschichtlichen Dimension mündet vielfach in die Inthronisation der Theologie Luthers als eine Art *theologia perennis* ein, ein Unternehmen, das doch genau genommen der theologischen Vernunft als um nichts weniger unpassend erscheinen muß als der historischen.

Die dogmatische Engführung unseres Umgangs mit der Reformation hat für die Reformationsgeschichtsforschung noch einen zweiten problematischen Aspekt. Nicht nur wird Luther selbst vielfältig für die Bedürfnisse der Theologie und Kirche der Gegenwart unmittelbar als Norm und Autorität in Anspruch genommen und in diesem Sinn ausgelegt. Vielmehr steht auch die theologiehistorische Betrachtung der *Reformation als ganzer* im deutschen Protestantismus weithin im Zeichen des hohen, fast kanonischen Ansehens Luthers. Nun kann auch in diesem Fall das innere Recht einer solchen Sicht der Dinge keineswegs einfach bestritten werden. Gerade uns, denen der theologische Tiefsinn und Weitblick Luthers viel deutlicher als früheren Genera-

¹⁰ Er hat Vorläufer in der älteren liberalen Theologie, z. B. in Herm. Barge.

¹¹ F. Gogarten in: Anfänge der dialektischen Theologie, hrsg. v. J. Moltmann, Bd. 2, 1963, 202.

tionen erkennbar geworden ist, muß sich das Gefälle im theologischen Niveau, das zwischen ihm und seinen Zeitgenossen und Erben liegt, förmlich aufdrängen. Zudem haben wir minutiöse Methoden und scharfen Blick entwickelt, um uns im Vergleich der jeweiligen theologischen Äußerungen die Differenzen vor Augen zu führen – Luthers allmähliche Befreiung aus dem dichten Netz der spätscholastischen Theologie, seinen Gegensatz zum Humanismus und den bleibenden Abstand zu den aus dem Humanismus hervorkommenden – und das heißt: zu beinahe allen anderen – Reformatoren, schließlich die fast als Abfall erscheinende Entwicklung der lutherischen Theologie und Kirche nach dem Tod des Reformators.

So wenig an diesen Arbeiten im einzelnen auszusetzen sein mag – stellt man sich das Gesamtbild der Reformation vor Augen, das sich aus der Mehrzahl von ihnen ergibt, so kann man es nur als unglaublich bezeichnen, und die Frage erscheint erlaubt, ob uns nicht etwa auch in diesem Fall die neue Forschungsrichtung von der geschichtlichen „Wahrheit“ eher entfernt als ihr nähergebracht habe. Faßt man nämlich die Ergebnisse dieser Arbeiten zusammen, so drängt sich der Schluß auf, daß Luthers eigentliche Intentionen in seiner Zeit von beinahe oder gar niemandem verstanden worden sind, und zumal die weitere Geschichte des Protestantismus stellt sich als ein „unerhörtes geschichtliches Loch“ dar, das einem allerdings „die göttliche Vorsehung in der Geschichte der Theologie“ zweifelhaft machen kann.¹²

Ja, neuerdings kann man sogar zu der Vermutung kommen, daß Luther selbst seine eigene Sache nicht verstanden habe. Wenn man einer kürzlich erschienenen Arbeit¹³ glauben darf, ist Melanchthon sogar in der Periode seiner engsten Annäherung an Luther in Wirklichkeit derart weit und tief von diesem getrennt geblieben, daß man Luthers bekannte Sympathieerklärungen für die Lehre seines Freundes – sie gipfeln bekanntlich noch 1537 in dem schlagenden Dictum: *Res et verba: Philippus, verba sine re: Erasmus, res sine verbis: Lutherus, nec res nec verba: Carolostadius*¹⁴ – nur als kapitales Selbstmißverständnis interpretieren kann. Das Hochgefühl des modernen Theologen, sich rühmen zu können, daß er als erster in der Geschichte Luther wirklich, im Kern, verstanden habe, ist nur um den Preis zu haben, daß die Reformation als Ereignis der Kirchengeschichte sich in ein Nebelgebilde auflöst und im 16. Jahrhundert allenfalls *ein* rechter Protestant übrigbleibt – Luther selbst.

IV.

Die letzten Darlegungen – schroff, vielleicht allzu schroff gefaßt – haben für den ungestümen Kritiker, der doch selbst im Strom der Forschung schwimmt und ihr überall verpflichtet ist, den peinlichen Effekt, ihm Forde-

¹² K. Barth in Briefen von 1924, in: Gottesdienst – Menschendienst, Festschrift für Ed. Thurneysen, 1958, 99. 105.

¹³ Den im Text folgenden Gesichtspunkt verdanke ich der Auseinandersetzung E. Bizers mit dem Buch von R. Schäfer, *Christologie und Sittlichkeit in Melanchthons frühen Locis*, 1961, in: *EvTh* 24, 1964, 1–24.

¹⁴ WA Tischreden 3, 619.

rungen zu stellen. Er muß Auswege eröffnen und soll an die Stelle des Guten Besseres setzen. Er kann nicht hoffen, mit den nun noch folgenden Aphorismen, den Hinweisen auf einige prinzipielle und einige spezielle Aufgaben, diese Forderungen angemessen zu erfüllen.

Was zum gegenwärtigen Zustand der theologischen Reformationsgeschichtsforschung kritisch angemerkt worden ist, läßt sich, das wurde schon angedeutet, grundsätzlich in einer Feststellung zusammenfassen: Es wird offenbar weithin nicht genügend wahrgenommen und berücksichtigt, daß die Reformationsgeschichtsforschung allen ihren Bemühungen die Einsicht voranzustellen hat, daß ihr Gegenstand ein Vorgang der Geschichte ist, das heißt ein Vorgang, der unter ganz bestimmten, einmaligen und für uns vergangenen Bedingungen aus einer Vergangenheit in eine Zukunft hineinreicht, den für unseren Blick Fremdheit und Unwiederholbarkeit, unableitbare Faktizität und eine letzten Endes undurchdringliche Vielschichtigkeit geschichtlicher Beziehungen kennzeichnet und dem wir, die Interpreten, mit dem Vorsprung und zugleich in der Armut der Nachfahren gegenüberstehen. Das der modernen evangelischen Theologie so geläufige Motiv, die Geschichtlichkeit der christlichen Existenz erstzunehmen, hat hinsichtlich unserer Auffassung von der Reformation bisher nur geringfügige Auswirkungen gehabt, eine Schärfung unserer historischen Reflexion hat es kaum bewirkt.

Ich versuche abschließend, an einigen Beispielen aus dem Problemkreis der frühen Reformationsgeschichte, der mir am ehesten vertraut ist, zu erläutern, was ich meine und welche Auswege ich sehe.

1. Wie schon gesagt wurde, gehört es zu den bedeutenden und bleibenden Leistungen der Theologiehistorie der letzten Jahrzehnte, daß uns in einer Reihe eindringender Untersuchungen, von Ernst Wolfs Buch „Staupitz und Luther“ angefangen bis in unsere unmittelbare Gegenwart, der diffizile Prozeß des Hindurchwachsens Luthers durch das dichte und lastende Netz der spätmittelalterlichen Theologie zwar gewiß nicht durchgehend geklärt, aber doch jedenfalls in seiner Kompliziertheit, Verschränktheit und Tiefgründigkeit vor die Augen gestellt worden ist. In diesem Zusammenhang stellen sich der Forschung nun aber mannigfaltige Aufgaben. Das Problem des *Verhältnisses der Reformation als ganzer zum Mittelalter* ist als historisches Problem, d. h. als Frage nach der Vorbereitung der Reformation, nach der Durchbrechung des Mittelalters durch die Reformation und nach dem Fortleben des Mittelalters in der Reformation, unserem Blick nahezu verschwunden.

Die Feststellung, daß dem Sieg Luthers der Boden bereitet war, wird durch die gegen die Vorreformatoren lautenden Ergebnisse der Lutherforschung nicht berührt. Andererseits aber glich, wie wir immer deutlicher erkennen, die religiös-geistige Lage in Deutschland am Vorabend der Reformation keineswegs, wie man früher gemeint hat, einem Pulverfaß, zu dessen Explosion Luthers Auftreten nur den zündenden Funken lieferte. Wenn die materialistische Geschichtsauffassung bis hin zu den Arbeiten von Rosemarie Müller-Streisand das eigentliche Zentralmotiv für den Sieg Luthers im Widerwillen der Menschen gegen die mittelalterliche Kirche findet, so verzerrt und

vergrößert sie den geschichtlichen Tatbestand ebenso wie mit der Behauptung, Luther sei an erster Stelle Kirchenkritiker gewesen. Deutschland war jedenfalls im ausgehenden Mittelalter zumindest kirchengläubiger, „mittelalterlicher“ als die umgebenden Reiche, in denen die Reformation nicht durchgebrochen ist, und die Frömmigkeit richtete sich womöglich noch entschlossener als in früheren Zeiten gerade auf die heiligen *Sachen* – was freilich wiederum nicht hinderte, daß später die antizeremoniellen Bestandteile der evangelischen Predigt besonders leicht zündeten. Wir sind weit davon entfernt, hinsichtlich der hier vorliegenden Verknotung der geschichtlichen Linien Klarheit zu haben, und haben die für diesen Vorgang grundlegende Gegebenheit in ihrer Abwegigkeit, ja Analogielosigkeit noch kaum recht wahrgenommen: Daß es ein Theologe war, der den Umbruch der Weltgeschichte auslöste und ihm sogar weithin sein Gesetz aufzwang, und zwar der tiefstinnigste von allen.

2. So wenig wir uns, angesichts der „komplexen Weite des hermeneutischen Problems“,¹⁵ der Illusion hingeben können, es könnte die *Lutherforschung* der früher skizzierten „dogmatischen Engführung“ generell aus dem Wege gehen, so sollte sich doch wenigstens die Einsicht in deren Problematik und der *Wille*, sie zu vermeiden, ausbreiten.

Vielleicht erweist es sich hierzu als notwendig, daß wir in unserem Lutherbild einige eingreifende Korrekturen anbringen. Luther erscheint in den Darstellungen weithin – karikierend gesagt – wie ein großer Wissender, als eine Art geistiger Koloß, der, nachdem er einmal die reformatorischen Einsichten gewonnen und aus ihnen Zug um Zug die weiteren Konsequenzen gezogen hatte, die Menschen mit sich riß, indem er durch die Geschichte ging und nach rechts und links seine Wahrheiten austeilte. Wir beginnen neuerdings zu durchschauen, daß dieses Bild eine Verzeichnung ist. Mir erscheinen als besonders aufschlußreich die Beobachtungen, die kürzlich Heinrich Bornkamm im Blick auf den „dialogischen Charakter“ der Schriftstellerei Luthers mitgeteilt hat.¹⁶ Er hat gezeigt, daß es in dem riesigen Corpus der Werke des Reformators wohl keine einzige Schrift gibt, in der Luther nicht, was er zu sagen hat, im Dialog mit einem Partner sagt, der belehrt und bereichert oder abweicht und widerspricht, der schwankt oder fragt, der aufgerüttelt oder zurückgehalten werden will.

Man wird, so scheint es, diese Beobachtungen und etwa auch die Bemerkung Ebelings, Luther sei „in beispielloser Weise dem Geschehen ausgesetzt“ gewesen,¹⁷ als heuristisches Prinzip auch bei der Erschließung des Denkens des Reformators stärker als bisher berücksichtigen und damit rechnen müssen, daß Luthers Theologie, so wie sie vor uns steht, vom ganz unpassend so genannten „Turmerlebnis“, dem Dialog mit Paulus, angefangen, nicht so sehr im Ausspinnen einmal erfaßter Prinzipien, sondern in der Konfrontation mit Anfor-

¹⁵ G. Ebeling, Art. Luther II., in RGG³ IV, 1960, Sp. 496.

¹⁶ H. Bornkamm, Luther als Schriftsteller (Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1965/1) 29.

¹⁷ Ebeling, Art. Luther a.a.O. Sp. 507.

derungen der mannigfaltigsten Art und in der lebendigen Auseinandersetzung, gleichsam im Wechselspiel mit ihnen, gewachsen ist, und daß die Entwicklung, die Schwankungen, Uneinheitlichkeiten und Widersprüche, die sich bei Luther finden, nicht zuletzt von hier aus erklärt und theologisch ausgedeutet werden wollen. Mir scheint, Luthers Theologie hat mit derjenigen des Paulus, wie sie die neutestamentliche Wissenschaft in den letzten Jahren zu sehen gelernt hat, auch strukturelle Verwandtschaft, und die Lutherforschung könnte wohl bei der jüngsten Paulusforschung in die Lehre gehen, wie übrigens insgesamt die den Bibelwissenschaften so geläufige Frage nach dem „Sitz im Leben“ eines Textes in das methodische Handwerkszeug auch der Reformationshistoriker aufgenommen werden sollte. Wir werden uns im Lutherstudium nicht mehr mit der bloßen Textinterpretation, und wäre sie noch so scharfsinnig und minutiös, begnügen können. Es gilt in der Forschung zu realisieren, daß das geschichtliche Phänomen „Luther“ und das geschichtliche Phänomen „Reformation“ nur zusammengedacht werden können.

Genauer als im Blick auf die Zeitgenossenschaft sind wir, neuerdings vor allem dank der imponierenden Kleinarbeit, die in Tübingen und Zürich zur Aufhellung von Luthers Frühtheologie geleistet wird, über den Platz des Reformators in der Abfolge der Geschichte im Bilde. Und doch ist auch in dieser Hinsicht noch vielerlei offen. Ganz abgesehen von hier nicht weiter zu erörternden Fragen, die sich angesichts bestimmter Prämissen und Methoden der genannten theologischen Schule selbst nahelegen – soviel dürfte auf alle Fälle deutlich sein: Das Geflecht der Beziehungen Luthers zur Überlieferung ist breit und dicht und noch bei weitem nicht zureichend untersucht, es ragt über den im engeren Sinn theologischen Bereich weit hinaus, und bei seinem Studium müssen in jedem Fall die eigentümlichen Bedingungen, die die geschichtliche Existenz des „Reformators“ ausmachen, sorgfältig im Auge behalten werden – das Durchstoßen des Herkömmlichen *und* dessen Fortleben, der Rückgriff auf die entfernte und die Fragestellung durch die nächste Vergangenheit, die Dynamik und die Hemmung des neuen Aufbruchs als solche, das Spätergeborene in seiner komplizierten Struktur, und was es sei.

3. Was die *Reformatoren neben Luther* angeht, so wird man über den zweifellos zutreffenden und dankenswerten Nachweis ihres theologisch-geistlichen Abstandes von dem Wittenberger nunmehr hinauskommen müssen. So richtig es ist festzustellen, daß der Humanismus, aus dem sie nahezu alle herkamen, im Unterschied zur Reformation theologisch noch im Mittelalter wurzelte, so richtig es ist, darauf hinzuweisen, daß Rom diese Tatsache erkannt oder gespürt zu haben scheint, indem es Luther, was den humanistischen Kritikern bis dahin nicht widerfahren war, sofort exkommunizierte – das Faktum ist doch unübersehbar und bleibt bestehen, daß es Humanisten waren, die sowohl die eigentlichen Bahnbrecher als auch auf die Dauer die eigentlichen Träger der Reformationsbewegung geworden sind.

Es dürfte nun, nachdem wir den zweiten Schritt getan haben, an der Zeit sein, den ersten zu tun, nämlich den eigentümlichen geschichtlichen Tatbestand als ganzen wahrzunehmen und aufzuhellen, indem wir der Anziehungskraft

Luthers auf die jungen Humanisten und seiner bleibenden Wirkung auf sie, also dem inneren sachlichen Zusammenhang der reformatorischen Bewegung nachgehen. Dabei sollten wir uns darüber im klaren sein, daß die Erwartung nicht nur unrealistisch, sondern auch unbillig ist, es hätten die Anhänger Luthers selbst gleichsam kleine Luther werden, ihre eigene Geschichte ablegen und seine Geschichte anziehen sollen; weiterhin sollten wir uns von Klischeevorstellungen, als wäre der Humanismus eine Art Kollektivpersönlichkeit, freimachen und sollten auch dem evangelischen Humanisten zubilligen, ein „Kreuzungspunkt von Zusammenhängen“¹⁸ und als solcher eine in sich kohärente „Gestalt“ zu sein; wir sollten uns vor dem hermeneutischen Positivismus hüten, der die geschichtliche Wahrheit über das Denken eines Menschen ermittelt zu haben glaubt, wenn er dessen überlieferte Niederschriften analysiert hat; und wir sollten auch in dieser Hinsicht lernen, nach dem „Sitz im Leben“ zu fragen, und nicht meinen, der Kanon, mit dem wir die Theologie des einzelnen messen, stünde uns im vorhinein pauschal zur Verfügung.

4. Endlich scheint es an der Zeit zu sein, daß *die Reformationsbewegung als ganze* wieder zum Gegenstand kirchenhistorischer Studien wird, und man muß hoffen, daß die – gegenwärtig vielleicht auch durch die Selbstgespräche der Theologie verschreckten – Historiker gleichfalls wieder in stärkerem Maß zur Mitarbeit bereit werden möchten. Es müßte unternommen werden, im sorgfältigen Wahrnehmen und Abwägen der politischen, wirtschaftlich-sozialen, geistigen und geistlichen Gegebenheiten und Antriebe die große Linie und das Wechselspiel der Geschehnisse und ihre Breiten- und Tiefendimension genauer, als das früheren Historikergenerationen möglich war, aufzufassen, das unendlich differenzierte Gefüge von Erscheinungen, im Aufeinandertreffen und aneinander sich Entzündenden, im Austausch und der Vereinigung ganz unterschiedlicher Voraussetzungen und Erfahrungen, Motive und Ziele. Die Möglichkeiten, die Forschung anzusetzen, liegen uns geradezu vor den Füßen. So stehen etwa die exakten sozialgeschichtlichen Studien erst in den Anfängen, wir sind in Bezug auf elementare Fragen wie die nach der Stellung des Mönchtums, der Domkapitel, des Klerus zur Reformation bisher im allgemeinen auf vage Vermutungen angewiesen, und selbst ein für die Aufhellung der Hintergründe des Geschehens so unerhört bedeutungsvolles und so geschichtsmächtiges Phänomen wie die reformatorische Flugschriftenliteratur ist bisher nicht einmal hinsichtlich ihrer riesigen äußeren Ausmaße, geschweige denn nach ihrem inneren Gehalt und ihren Wirkungen zureichend studiert und gewürdigt.

Eine allgemeine Bemerkung zum Schluß. Es wäre mir leid, wenn ich nicht recht verstanden würde. Mein Bekenntnis zu dem geschichtlichen Recht der in der Reformationsforschung der letzten Jahrzehnte vorherrschenden Tendenzen und zu den bleibenden, für uns weithin grundlegenden Leistungen, die sie hervorgebracht hat, möchte gehört werden neben dem Hinweis auf das wissenschaftliche Dickicht, in dem steckenzubleiben wir in Gefahr sind.

¹⁸ W. Dilthey, Ges. Schriften 7, 1927, 135.

Zugleich aber möchte die Spärlichkeit meiner Vorschläge, wie man vielleicht einige Schritte weiterkommen könnte, nicht als Beweis für die Unerheblichkeit der Einwendungen genommen werden. Mir scheint, daß sich im Zeichen des geläuterten, gereiften Historismus eine verantwortliche Theologie – um die Historiker jetzt aus dem Spiel zu lassen – der Aufgabe nicht mehr entziehen kann, ein deutlicheres Bewußtsein von der geschichtlichen Tiefe der Reformation anzustreben. Wir bedürfen der geistigen und geistlichen Kräfte, die die Reformation zu vermitteln hat. Mehr als das: Der Wirkungszusammenhang, in dem Christsein, Kirche und Theologie der Gegenwart mit der Reformation verbunden sind, will um unseres eigenen Selbstverständnisses willen immer neu ins Bewußtsein gehoben, aufgehellt und auf seine Angemessenheit geprüft werden. Wir gehen aber in die Irre, wenn wir meinen, dieser Gewinn sei ohne die Anstrengung geschichtlichen Verstehens zu erlangen.